OPEN GENDER JOURNAL

ISSN 2512-5192

Der (re)produktive Körper in der südafrikanischen Ökonomie der Eizellspende. Ein feministischer Dialog über Materialität/en

Verena Namberger

verena.namberger@hu-berlin.de

Abstract

Der Beitrag betrachtet die südafrikanische Bioökonomie der Eizellspende als eine Fallstudie der ‚kontrollierten Einschaltung von Körpern in die (Re-)Produktionsapparate' des Biokapitalismus. Er geht der Frage nach was genau in Wert gesetzt oder zur Ware wird und welche Rolle(n) der (re)produktive Körper dabei spielt. Dabei bringt er zwei bislang kaum aufeinander bezogene feministische Perspektiven auf die Materialität des Körpers zusammen: Feministische Ansätze in der Tradition feministischer Ökonomiekritik, welche die Inwertsetzung des Körpers in bioökonomischen Wertschöpfungsketten als naturalisierte *clinical labour* analysieren auf der einen Seite und Ansätze aus den STS, welche den Körper jenseits Cartesianischer Dualismen als Effekt der *Intra-Aktion* von Diskursen, Technologien und Materie denken auf der anderen. Basierend auf meiner ethnografischen Forschung in Südafrika zeigt meine Analyse die Komplexität des Verhältnisses von Körper und Arbeit im Fall der Eizellspende auf und verdeutlicht die Notwendigkeit eines fortgesetzten Dialogs zwischen ‚alten' und ‚neuen' feministischen Materialismen.

Schlagwörter

Bioökonomie, Reproduktionstechnologien, reproduktive Arbeit, Kommodifizierung, Südafrika

Veröffentlichungsdatum

22. September 2017

Zitationsempfehlung

Namberger, Verena (2017): Der (re)produktive Körper in der südafrikanischen Ökonomie der Eizellspende. Ein feministischer Dialog über Materialität/en. In: Open Gender Journal 1. doi: 10.17169/ogj.2017.1.

DOI: https://doi.org/10.17169/ogj.2017.1

Creative Commons Attribution 4.0 International

Verena Namberger

Der (re)produktive Körper in der südafrikanischen Ökonomie der Eizellspende

Ein feministischer Dialog über Materialität/en

[1] Materialität/en rücken derzeit neu in den Fokus der Geschlechterforschung (vgl. Alaimo/Hekman 2008, van der Tuin 2011). Die Frage *how matter comes to matter* wird je nach Erkenntnisinteresse, disziplinärem Zugang und Forschungsfeld unterschiedlich beantwortet. Vor diesem Hintergrund möchte ich einen Dialog zwischen zwei unterschiedlichen, bislang kaum aufeinander bezogenen feministischen Perspektiven auf die Materialität des Körpers anregen – einen Dialog zwischen feministischer Ökonomiekritik einerseits und feministischen Körpertheorien, vor allem in der Tradition der Science & Technology Studies (STS), andererseits. Während feministische Ansätze auf der Grundlage marxistischer Theorie Körper als Produkte historisch spezifischer materieller Bedingungen der (Re)Produktion begreifen, fokussieren letztere auf die Materialisierung von Körpern in *Intra-Aktion*[1] mit Technologien, medizinischen Praktiken, Diskursen, und nichtmenschlichen an/organischen Aktanten. Ziel meines Beitrags ist es, Möglichkeiten der Verknüpfung der damit einhergehenden unterschiedlichen Konzepte von Materialität/en auszuloten. Gegenstand des Dialogs ist der (re)produktive Körper im biotechnologischen Zeitalter und genauer der Körper in der Ökonomie der Eizellspende in Südafrika. Ich betrachte den südafrikanischen Markt für gespendete Eizellen im Rahmen von In-vitro-Fertilisation (IVF) als ein Fallbeispiel einer Bioökonomie, in der die Grenze zwischen produktiver und reproduktiver Sphäre zunehmend verwischt. Entsprechend setze ich die Ergebnisse meiner ethnografischen Forschung in Südafrika in Bezug zu sozialwissenschaftlicher Literatur zur Kommodifizierung und Inwertsetzung des Körpers in Bioökonomien. Ich frage: Welche Rolle(n) spielt der Körper in seiner Materialität in diesen neuen Ökonomien? Und was genau wird hier in Wert gesetzt oder zur Ware? In einem ersten Schritt argumentiere ich im Rückgriff auf neue Ansätze feministischer Ökonomiekritik, dass die ‚Spende'[2] von Körperstoffen als naturalisierte Arbeit

sichtbar gemacht werden muss. Diese Analyseperspektive konfrontiere ich in einem zweiten Schritt mit feministischen Ansätzen aus den Science & Technology Studies, welche die Idee des Körpers als genuin menschlichen Organismus verwerfen und Körper stattdessen als hybride Konfigurationen jenseits Cartesianischer Dualismen denken. Dies wirft weiterführende Fragen hinsichtlich der Konzeptualisierung des ‚arbeitenden' Körpers der Eizellspenderin auf, und eröffnet neue Blickwinkel auf das Verhältnis von Körper und Arbeit.

Der Markt für gespendete Eizellen in Südafrika

[2] Zunächst möchte ich kurz meine Fallstudie skizzieren, die mit der Analyse der Situation in Südafrika eine Lücke in der bestehenden Forschung zu Reproduktionsmärkten schließt. Grundlage hierfür sind Daten, die ich während zweier Feldforschungsaufenthalte (November/Dezember 2014 und Januar/Februar 2016) durch qualitative Interviews mit Spenderinnen, Ärzt_innen, Agenturinhaberinnen und Klinikpersonal, durch ethnografische Beobachtung in IVF-Kliniken sowie durch die Auswertung relevanter Print- und Onlineinhalte[3] erhoben und im Rahmen der Situationsanalyse (Clarke 2005) text- und metaphern-analytisch ausgewertet habe. Dabei ergab sich das Bild einer selbstbewussten und florierenden Reproduktionsindustrie: Seit Eröffnung der ersten *egg donor agency* im Jahr 2002 hat sich der Markt rund um gespendete Eizellen in Südafrika enorm entwickelt (Namberger 2017). Das Land ist heute eine der Topadressen eines weltweiten ‚reproduktiven Tourismus' (Nahman 2016; Bergmann 2014). Rund 80 Prozent der Patientinnen kommen aus dem Ausland, vor allem aus Australien, den USA, Großbritannien, aber auch zunehmend aus anderen afrikanischen Staaten. Hierfür gibt es zahlreiche Gründe: Zunächst trägt die Tatsache, dass Spenderinnen in Südafrika eine finanzielle Kompensation erhalten (7.000 ZAR, etwa 440 Euro), dazu bei, dass es keine Wartelisten für Empfängerinnen gibt.[4] Zudem schätzen Frauen und Paare[5] aus aller Welt die ‚*first-world standards*' der privaten Fertilitätskliniken, die vergleichsweise niedrigen Kosten der Behandlung, die günstigen Wechselkurse, die touristischen Reize Südafrikas und die große Auswahl an Spenderinnen unterschiedlicher ‚Rassen' und ethnisch-kultureller Herkunft. Und schließlich ist der IVF-Tourismus Teil eines wachsenden Marktes für medizinische Behandlungen, der auch von der südafrikanischen Regierung gefördert wird,[6] eingebettet in eine nationale *Bio-Economy Strategy* unter dem Slogan „From Farmer to Pharma" (vgl. Departement of Science and Technology 2013, 2). Insgesamt ist in

Südafrika die Gewinnung und Vermittlung von Eizellen heute weitgehend institutionalisiert und ethisch reguliert.[7] Ärzt_innen bewerten das medizinische Verfahren als risikoarm und betonen die hohen Erfolgsquoten, und auch viele Spenderinnen sprechen von einer *rewarding and life changing experience*.

Die Inwertsetzung von Körpern und Ansatzpunkte der Kritik

[3] Vor dem eben skizzierten Hintergrund wird eine emanzipatorische Kritik an der Ökonomisierung von Reproduktion ein komplexes Unterfangen. Es reicht nicht aus, die ‚Ausbeutung von Frauenkörpern' im Rahmen von neuen Reproduktionsmärkten oder die Inwertsetzung des Körpers von einem bioethischen Standpunkt anzuprangern, so meine Einschätzung. Die Frage der Kommodifizierung ist weitaus vielschichtiger, als sie in der Bioethik meist gefasst wird (vgl. Sharp 2000, Scheper-Hughes/Wacquant 2002). Entsprechend charakterisiert etwa auch Rene Almeling die bioethische Debatte als verhaftet in einem Modus des „light switch". Diesen beschreibt sie wie folgt: „if money is exchanged, then there is commodification, and the author does not need to know much more than that to speculate about its objectifying, alienating, and dehumanizing effects" (2011, 170). Sie betont im Gegensatz dazu die soziokulturelle Bedingtheit von Kommodifizierungsprozessen. Ähnlich weist auch Susanne Lettow darauf hin, dass die „Inwertsetzung von Körperstoffen [...] ein Vorgang [sei], der nicht allein als Ausdehnung einer quasi selbsttätigen kapitalistischen Verwertungslogik begriffen werden kann, sondern nur aus dem Wechselverhältnis von konomie, Lebensweisen und Körperpolitiken" (2015, 38). Es gilt folglich, die Spezifika und weitreichenden Effekte der Eingliederung von Körpern in bioökonomische Akkumulationsregime in den Blick zu nehmen.

[4] Diese Herausforderung rückt in den letzten Jahren in den Fokus gesellschaftskritischer Arbeiten zu neuen Allianzen zwischen Lebenswissenschaften, Biotechnologien und Kapitalismus. Das Forschungsfeld umfasst diverse theoretische Perspektiven und bringt eine Vielfalt an „species of biocapital" hervor, wie es Stefan Helmreich (2008) in seinem gleichnamigen Literaturreview beschreibt. Allein die intensive Debatte unterstreicht die Komplexität der Wertfrage hinsichtlich des Körpers in Bioökonomien. Feministische Ansätze eröffnen hierbei eine vielversprechende Perspektive der Kritik, indem sie die Inwertsetzung des Körpers – etwa in Form der Spende von Körper-

stoffen, Leihmutterschaft oder Teilnahme an klinischen Studien – als wertschöpfende Arbeit analysieren; konzeptualisiert etwa als *embodied labour* (vgl. Pande 2014) oder *clinical labour* (vgl. Cooper/Waldby 2014). Sie knüpfen an eine feministische Ökonomiekritik an, die im Anschluss an marxistische Theorien naturalisierte, vergeschlechtlichte Reproduktionstätigkeiten als Arbeit sichtbar und zum Ausgangspunkt gesellschaftskritischer Interventionen macht(e). Ich erachte diese Intervention über eine feministische Neudefinition des Arbeitsbegriffs als analytisch produktiv und politisch wichtig. Sie denaturalisiert die Vorstellung, dass dem Körper, und insbesondere dem weiblichen Körper, ein natürlicher Wert inhärent sei, den es nur zu realisieren gelte – eine Idee, die sich etwa in Strategiepapieren der Europäischen Union (EU) und der Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) zur Bioökonomie als Zukunftsszenario für nachhaltiges Wirtschaftswachstum findet.

[5] Vom analytischen Standpunkt der Arbeit aus zeigt sich in Südafrika – wie auch anderorts, allen voran in den USA (siehe etwa Almeling 2011; Pollock 2003) – ein konstitutiver Widerspruch zwischen Selbstlosigkeit und Gewinnstreben, persönlicher Ethik und Marktförmigkeit: Einerseits konstruieren Kliniken und Agenturen, die Gesetzeslage sowie der hegemoniale öffentliche Diskurs einen Deutungsrahmen von Mutterschaft, weiblicher Solidarität und Altruismus, und andererseits ist das Feld der Reproduktionsmedizin entlang ökonomischer Rationalität organisiert; oder, um mit Marx zu sprechen, in letzter Instanz durch die Ökonomie determiniert. Während die Praxis der Spende trotz Kompensationszahlungen klar von Lohnarbeit und der *cold world of business* abgegrenzt wird, auch von den meisten Spenderinnen selbst, ist die Vermittlung von Eizellen ein lukratives Geschäftsfeld. Die Industrie profitiert von dieser widersprüchlichen Gleichzeitigkeit einer klar ökonomischen Ausrichtung der Eizellabgabe und -vermittlung und dem ethischen und rechtlichen Grundsatz, der Körper(-stoffe) von einem marktförmigen Handel ausschließt. Dass der Begriff der altruistischen Spende unzutreffend ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass fast alle Spenderinnen zugeben – und ich verwende dieses Wort bewusst –, dass die Kompensation ausschlaggebend oder zumindest ein wichtiger Anreiz war. Diese Beobachtung korrespondiert mit der Schätzung einer *egg donation coordinator* in einer Klinik in Kapstadt, dass für rund 80 Prozent der Frauen das Geld entscheidend sei: „they do it for the money".[8] Auch im Marketing der Agenturen spiegelt sich die Ambivalenz zwischen altruistischen Motiven und professionellem Business. Sie geben dem medizinischen Verfahren zugleich eine Aura von Freundschaft und persönlicher Nähe – und je nach Agentur, das

Image der emanzipierten Frau oder das einer pinken Märchenwelt von *donor angels* – und präsentieren sich mit *guarantee plans* und speziellen *package deals* zugleich als professionelle Dienstleister. Ebenso basieren Onlinedatenbanken, die Spenderinnen in Drop-down-Menüs als Bündel von sozialen Faktoren und Genen präsentieren und dabei unter anderem ‚Rasse' auf genetischer Ebene als Kategorie reifizieren, auf den Vorlagen von Online-Shops für Konsumprodukte und Dienstleistungen (z.B. für Kleidung, Handys, Reisen, Autovermietung). Sie organisieren Informationen über verfügbare Spenderinnen auf eine Art und Weise, die der Zielgruppe potenzieller Empfängerinnen vertraut ist und die Absonderlichkeit dieses Marktes abfedert. Eine materialistische Analyse der Spende von Eizellen als Form naturalisierter Arbeit ermöglicht es, die strukturellen Gegebenheiten dieser Ökonomie jenseits moralisierender Argumente aufzudecken, und gleichzeitig die mitunter widersprüchlichen subjektiven Erfahrungen und Motive ihrer Akteure anzuerkennen. Im Sinne des historischen Materialismus lässt sich hierdurch die ökonomische Bedingtheit von Körpernormen und -praktiken in den Blick nehmen.

[6] Ausgehend von diesen Argumenten für ‚Arbeit' als analytische Perspektive möchte ich nachfolgend herausarbeiten, was genau die Arbeit der Eizellabgabe unter den Gegebenheiten des professionalisierten südafrikanischen Marktes umfasst. Mein Anliegen ist es, die Komplexität von *clinical* oder *embodied labour* aufzuzeigen. Damit möchte ich einer Tendenz in der Literatur entgegenwirken, „sehr disparate Momente des Prozesses der Eizellgewinnung tendenziell in eins" (2012, 72) zu setzen, wie auch Susanne Schultz und Kathrin Braun kritisch anmerken; was wiederum der Idee Vorschub leistet, dem ‚Leben' oder der ‚Vitalität' an sich sei ein Wert inhärent. Ich teile ihre Kritik, dass dadurch ein undifferenziertes Kontinuum körperlicher Produktivität entsteht, das die aktive Beteiligung der Spenderin ebenso umfasst wie etwa Risiken und Nebenwirkungen und produktive Stoffwechselprozesse im weiblichen Körper. An dieser Problematik zeigt sich, dass das Verhältnis zwischen Arbeit und ‚dem' Körper untertheoretisiert ist, oder wie Amrita Pande es treffend ausdrückt: „the bridge between bodies and labor remained a relatively unexplored territory" (Pande 2014, 105). Genau hier setzt meine Forderung an, feministische Ökonomiekritik und feministische Körpertheorien, die den Körper in seiner Materialität (neu) zu denken versuchen, verstärkt miteinander ins Gespräch zu bringen. Letztere brechen mit der Idee des Körpers als natürlichem Organismus und passiver Materie, der als Rohstoff oder Träger von Arbeitskraft ausgebeutet werden kann; eine Idee, die dem Konzept der reproduktiven Arbeit, wie es im marxistischen

Feminismus entwickelt wurde, implizit inhärent ist. Jenseits der Vorstellung einer singulären, biologisch gegebenen Entität lenkt jener Strang feministischer Theorie unsere Aufmerksamkeit auf Körper als kontingente Figurationen, als *cyborgs* (vgl. Haraway 1991) und *living political archives* (vgl. Preciado 2013), die sich in sozialen Praktiken und in *intra*-Aktion (vgl. Barad 2007) mit Technologien und nicht-menschlichen Aktanten immer wieder neu materialisieren. Diese Konzepte werden jedoch selten in explizitem Bezug zur politischen Ökonomie und gegenwärtigen Arbeits- und Produktionsverhältnissen diskutiert. Es ist an der Zeit diese beiden Stränge feministischer Perspektiven auf (körperliche) Materialität/en zusammenzubringen.

Labour Matters: Bewirtschaftung des Körpers, Selbstmarketing, Logistik

[7] „And when you start seeing for the first two scans how they are all growing that starts putting it a bit more into your mind. I take my follicles as things to ward then (...) And you can feel them growing.“[9] Viele Spenderinnen beschrieben mir gegenüber das Gefühl, dass etwas in ihnen wachse und sie sich mitunter „etwas schwanger“ („a bit pregnant“)[10] vorkämen. Diese Erfahrungsdimension der Spenderinnen fehlt in medizinischen Beschreibungen der Eizellgewinnung gänzlich: Dort erscheinen Eizellen als im Körper der Frau vorhandene Ressourcen, die mittels eines medizinisch-pharmakologischen Eingriffs in den natürlichen Zyklus entnommen werden können. Dies ist insofern richtig, als jede Frau mit einer individuellen Eizellreserve geboren wird, klammert jedoch den ‚Reifeprozess‘ und die im Folgenden dargestellte, von der Spenderin geleistete Arbeit aus. Zunächst ist zu berücksichtigen, dass in einem IVF-Zyklus durch hormonelle Stimulierung bis zu 20 Eizellen reifen. Dies bedeutet für Spenderinnen sich täglich Hormone zu injizieren, neugierigen Nachfragen im persönlichen Umfeld ausgesetzt zu sein und die langfristigen Risiken der Hormoneinnahme in Kauf zu nehmen. Hinzu kommt, dass viele Spenderinnen sich darum bemühen, möglichst gute ‚Wachstumsbedingungen‘ zu schaffen, um ‚good quality eggs‘ hervorzubringen, etwa durch gesunde Ernährung, regelmäßigen Sport, den Verzicht auf Alkohol und Zigaretten. Sie haben Sorge andernfalls „dirty eggs“[11] zu produzieren und die Empfängerinnen zu enttäuschen. Es liegt in diesem Kontext nahe von einer „Bewirtschaftung der Körper“ (vgl. Lettow 2012) zu sprechen, einer biotechnologisch gewendeten Form von Ackerbau: „a form of extraction that involves isolating and mobilizing the primary reproductive agency of specific body parts, particularly cells, in a

manner not dissimilar to that by which, as Marx described it, soil plays the ‚principal' role in agriculture" (Franklin/Lock 2003, 8). In diesem Sinne ist das Motto „From Farming to Pharming" ironischerweise treffender als von der südafrikanischen Regierung vermutlich beabsichtigt. Ich argumentiere, dass der In-vivo-Kultivierungsprozess, den die Spenderin leistet, als wertschöpfende Arbeit gesehen werden muss, und nicht erst die nachfolgende In-vitro-Phase im Labor. Dies gilt umso mehr, als meine Interviews nahe legen, dass sich diese Erfahrung bei einigen jungen Frauen nachhaltig auf ihr Körper- und Selbstverhältnis auswirkt. Dies wird etwa dann anschaulich, wenn Spenderinnen davon sprechen, dass sie in jedem Zyklus ‚wertvolle Eizellen verschwenden'[12] und dies in das Narrativ eines Ressourceneffizienten Körpers einbetten. Der Zugriff auf beziehungsweise die Einhegung des fruchtbaren weiblichen Körpers erfolgt dabei unter spezifischen Bedingungen. So wählen etwa die Empfängerinnen nicht nur die Spenderin, sondern bestimmen auch Zeitpunkt und Ort der Behandlung. Dies ist vor allem der Organisation der medizinischen Behandlung als Dienstleistung im Rahmen eines privatisierten Gesundheitsmarktes geschuldet.

[8] Ein Blick auf das Geschäftsmodell der Agenturen zeigt weiterhin, dass die Ökonomie der Eizellspende nicht allein auf der Gewinnung von Eizellen als stofflicher Ressource basiert. Die Praxis der Eizellspende hat sich in Südafrika durch Agenturen deutlich verändert; sowohl was den Prozess als auch was die Anforderungen an Spenderinnen betrifft. Diese Veränderungen sind bedingt durch die harte Konkurrenz im Agenturgeschäft und die wachsenden Ansprüche der (internationalen) Kund_innen. Bewerbungsformulare renommierter Agenturen sind oftmals 20 Seiten lang, meist gefolgt von einem persönlichen Bewerbungsgespräch. Es ist gar nicht so einfach, seine ‚Eizellen zu verkaufen': Voraussetzung ist es, die eigene (medizinische) Familiengeschichte aufzurollen, persönliche Daten preiszugeben, Aussehen und Persönlichkeit detailliert zu beschreiben, ansprechende Essays zu verfassen und bereit zu sein, mehr über den eigenen Gesundheitszustand und genetische Veranlagungen zu erfahren. Darüber hinaus sind gute Englischkenntnisse, Internetzugang und eine E-Mail-Adresse Grundvoraussetzungen. Das Ergebnis ist ein detailliertes Profil der Spenderin, das in der Agenturdatenbank online gestellt wird. Zukünftige Eltern können dort unter allen Einträgen nach bestimmten physischen Eigenschaften und Kategorien wie Religion, Bildungsniveau und Charaktereigenschaften suchen und entsprechend ihrer Vorlieben eine Spenderin auswählen. Vor allem die Diversität der Spenderinnen und die umfangreichen Informationen über sie sind Aspekte, mit denen südafrikanische Agenturen werben: „South Africa offers a

large database of first class eggs donors from all races and ethnicities. Unlike other foreign egg donor programs, future parents are able to view full information about prospective donors including family history, education history, medical information etc as well as photos of the donor as a child."[13]

[9] Die Quantität und Qualität der Informationen über Spenderinnen ist durch die Agenturen enorm gewachsen. Das bedeutet auch einen größeren Arbeitsaufwand, um als Spenderin in eine Datenbank aufgenommen zu werden. Zumal es nicht ausreicht, die gewünschten körperlichen und persönlichen Attribute mitzubringen, es bedarf auch der Fähigkeit, diese zu präsentieren. Gefragt ist hier, wie in vielen anderen Bereichen des (Arbeits-)Lebens im Neoliberalismus, ein gutes Selbstmarketing. „We are all fabulous in our own way – don't be shy to put that all in your profile. What makes you unique, what makes you special? WHAT MAKES YOU AWESOME!?", fragt eine Agentur in ihren „Tips for Filling out Your Donor Application".[14] Spenderinnen werden zunehmend zu ‚Unternehmerinnen ihrer selbst' (vgl. Foucault 2004). In diesem Kontext entstehen entlang der intersektionalen Kategorien ‚Rasse' und Klasse Zugangsbarrieren, die vor allem auf unterschiedlich verteilte soziokulturelle Ressourcen zurückzuführen sind: Diese umfassen so banal erscheinende Dinge wie Kinderfotos, über die viele Schwarze Südafrikaner_innen schlicht nicht verfügen, da ihrer Familie die finanziellen Mittel für einen eigenen Fotoapparat fehlten, ebenso wie die erforderliche sichere Beherrschung der englischen Sprache. Vor allem Schwarzen Frauen aus ländlichen Regionen, die keine englischsprachige Schule besucht haben, fällt es oft schwer, sich wortgewandt auf Englisch zu beschreiben und keine der Agenturen stellt den Bewerbungsbogen in einer der lokalen Vernakularsprachen zur Verfügung. Eizellspende findet fast ausschließlich auf Englisch oder seltener Afrikaans statt. Der Wert des vergeschlechtlichten Körpers liegt demnach nicht allein in seiner stofflich-materiellen Beschaffenheit und einem ‚natürlichen' reproduktiven Potenzial. Vielmehr materialisieren sich im Markt für Eizellen Körper auch als Träger von Daten und sozialem Kapital, als virtuelle Repräsentationen verkörperter Subjekte, als Knotenpunkte von Affekten.

[10] Diese Analyse verweist darauf, dass die Frage danach, was in diesem Fall kommodifiziert oder zur Ware wird, nicht einfach zu beantworten ist. Kristin Holster kritisiert, dass in der Debatte meist nur die beiden Positionen vorhanden seien, dass entweder Eizellen verkauft werden oder aber die Zeit und der Aufwand der Spenderin. Sie schlägt vor, das Profil der Spenderinnen als weitere Dimension zu berücksichtigen: „the donor profile may serve

to embody the genetic material such that it is the personification of the egg and donor that the recipient is purchasing“ (2008, 63). Diese Überlegung ist insbesondere relevant angesichts von Agenturen, die fast ausschließlich im virtuellen Raum operieren. Ihr Service basiert darauf, potenziellen Kund_innen eine möglichst große und diverse Auswahl an verfügbaren Spenderinnen zu bieten. Diesen Gedanken weiterführend behaupte ich, dass bereits die Profile selbst für die Agenturen wertvoll sind. Das bedeutet, dass Spenderinnen zur Realisierung von Mehrwert beitragen, noch bevor ihnen Eizellen entnommen werden – indem sie Daten statt Körperstoffe bereitstellen. Gleichzeitig verkörpern diese Eizellen auch ein bestimmtes Image von Südafrika: Sie stehen für ‚westliche‘ Standards, die Einhaltung ethischer Prinzipien und eine positiv besetzte ethnische Diversität in der *rainbow nation*. Es gilt folglich den (Markt-)Wert des Spenderin-Profil-Eizell-Bündels als soziokulturelles Phänomen zu verstehen und damit „not merely as a function of economic considerations but also as a function of desire, fantasy and imaginaries” (Waldby/Cooper 2008, 66).

[11] Es sollte deutlich geworden sein, dass ökonomischer Wert oder Biokapital nicht einfach dadurch entsteht, Eizellen aus dem weiblichen Körper zu entnehmen. Die Wertschöpfungsketten sind weitaus komplexer und involvieren Körper(-teile) in unterschiedlichen Figurationen. Ich möchte diesen Punkt an einem letzten Beispiel veranschaulichen: Ökonomische Ratio in Kombination mit verbesserten Freezing-Methoden (Kryopreservierung) lassen eine grundlegende Veränderung im südafrikanischen Markt in naher Zukunft wahrscheinlich werden. So genannte *frozen egg banks* vereinfachen das logistische Prozedere, da durch das Einfrieren der Eizellen die Synchronisierung der Zyklen von Spenderin und Empfängerin entfällt. Gleichzeitig maximiert es das Geschäftsmodell, wie mir ein Arzt in einer Klinik in Kapstadt erklärte: „If you get an egg donor and you extract 15 eggs, then they will split five, five, five for each recipient. So they can make the most amount of money per egg donor.“[15] In den USA gibt es bereits *egg banks*, die einen globalen Service, d.h. weltweiten Versand anbieten und auch in Südafrika wird voraussichtlich demnächst eine erste *egg bank* nach amerikanischem Vorbild eröffnen.

[12] Strukturell betrachtet überschneiden sich hier zwei Wertschöpfungsketten: die sogenannte *global care chain*, globale Fürsorgeketten, und die *global cold chain*, die weltweite Kühlkette. Mit dem ersten Begriff beschrieb Arlie Hochschild (2000) die ungleiche internationale Verteilung von Care-Arbeit, der zweite bezieht sich auf eine zentrale Möglichkeitsbedingung für

die globale Zirkulation von Eizellen. Ihr Transport ist abhängig von einem weiteren wachsenden Wirtschaftssektor, der Logistikindustrie. Die Geschichte und Expertise in der Verschiffung gefrorener oder gekühlter Güter entlang der *global cold chain* reicht zurück zu den Anfängen des europäischen Imperialismus und Kolonialismus. Heute gibt es zahlreiche Unternehmen, die sich auf den Transport biologischer Materialien in einem globalisierten Medizin- und Reproduktionsmarkt spezialisiert haben. Der (re)produktive Körper oder vielmehr körperliche Substanzen materialisieren sich hier als temperaturempfindliches „high-value cargo", das überwacht von computergestützten Tracking-Systemen scheinbar mühelos geografische Distanzen überwindet.[16] Noch sind die High-Tech Container jedoch dem Körper als In-vivo-Container unterlegen, um es aus der Perspektive der Logistikindustrie zu formulieren. Daher ist in Südafrika das Phänomen der *travelling donors* weit verbreitet, auch wenn die SASREG-Richtlinien dies ethisch für nicht vertretbar halten. Hierbei reisen Spenderinnen, vermittelt über international agierende Agenturen, in andere Länder um vor Ort ‚frische' Eizellen zu spenden und damit die Erfolgsquote der nachfolgenden IVF-Behandlung zu erhöhen. Dieses Modell wird von Agenturen gern als kostenlose Möglichkeit zu reisen und die Welt zu sehen beworben und von Spenderinnen teilweise auch so erlebt: „receiving the trip of a life time while giving the gift of life" (Kroløkke 2015, 17), lautet das Motto. Hinter den positiven Affekten, die mit Reisen und Urlaub verbunden sind, wird erneut die Arbeit unsichtbar (gemacht), die Spenderinnen dabei leisten: angefangen von Reisevorbereitungen über die Regelung beruflicher und familiärer Verpflichtungen bis hin zu der immateriellen Arbeit mit Stress und einem ungewohnten Umfeld umzugehen.

Clinical Workers: Eine raumzeitliche Erweiterung

[13] Ich habe bisher unterschiedliche Dimensionen von Arbeit im Rahmen der Eizellspende beleuchtet, die im hegemonialen Verständnis nicht als wertschöpfende Aktivitäten anerkannt werden. Eine derart differenzierte Analyse gibt Aufschluss darüber, wie sich die bioökonomische Inwertsetzung des vergeschlechtlichten und rassialisierten Körpers in neuen Körper- und Selbstverhältnissen manifestiert. Der Fokus lag bislang weitgehend auf dem Verhältnis von Spenderin und Eizelle. Abschließend möchte ich noch kurz andeuten, welche analytischen Perspektiven auf *clinical labour* sich eröffnen, wenn wir noch weiter vom Körper als organischer Entität – *ending at the skin* –abstrahieren. Betrachten wir etwa die synthetisch produzierten

Hormone, die im Rahmen der IVF-Behandlung Bestandteil des makroanatomischen Systems Körper werden. Hormone erscheinen im Klinikalltag und im Diskurs der Eizellspende als natürlich gegebene Aktanten. Was dabei verborgen bleibt, ist die Genealogie der pharmakologischen Produktion von Sexualhormonen, eng verknüpft mit der Geschichte der „Pille“, und damit die *clinical labour* jener U.S.-amerikanischen Gefängnisinsass_innen und Frauen in den Slums von Puerto Rico, welche in den 1950er und 60er Jahren in klinischen Studien als menschliche ‚Versuchskaninchen' genutzt wurden (vgl. Preciado 2013, 152-215). Dass die hormonelle Stimulation des Körpers der Spenderin und die anschließende ‚Ernte' von Eizellen heute weitgehend Routine geworden sind, basiert auf pharmakologischer Forschung, die ohne jene vergessenen *clinical workers* nicht möglich gewesen wäre. Dennoch tauchen sie in aktuellen Analysen von Bioökonomien nicht auf. Doch was ist, wenn wir Körper mit Preciado als *living political archives* oder mit Haraway als materiell-semiotische Knotenpunkte verstehen? Sind synthetische Hormone dann nicht Teil dieser zeiträumlich entgrenzten körperlichen Figuration? Bilden sie nicht ein weiteres Sediment des lebenden Körper-Archivs, ein Archiv, in dem sich unter anderem die gewaltvolle Geschichte naturalisierter Ausbeutung von Frauenkörpern im pharmakologisch-industriellen Komplex ablagert?

[14] Oder denken wir an die kryopreservierten Eizellen, die als temperaturempfindliche Fracht entlang der *global cold chain* verschickt werden, um am anderen Ende der Welt Teil einer neuen körperlichen Figuration zu werden. Die Logistikindustrie versucht den ‚menschlichen Faktor' diskursiv so weit wie möglich auszuklammern: „[W]e created a solution that did not require refrigerated trucking, refrigerated warehousing, re-icing or any other human intervention other than moving the product from A to Z (...) An active temperature-control container, for example, all but eliminates the human and environmental elements“ (Markarian 2015, Absatz 24). Sie weckt damit die Illusion einer effektiven, technologisch optimierten Transportkette, die weitgehend ohne menschliche Arbeitskraft funktioniere. Doch was ist mit dem FedEx-Arbeiter, der die Container in seinem LKW von A nach Z transportiert oder ins Flugzeug verlädt? Was ist mit der Arbeiterin, die in einer südkoreanischen Fertigungsanlage am Fließband steht und die mikroelektronischen Bestandteile der High-Tech-Container produziert? Ist es nicht auch ihre Arbeitskraft, die eine effiziente transnationale Fertilitätsmedizin erst ermöglicht? Schließlich werden eben jene Hormone, reproduktiven Zellen und Mikrochips Teil von (re)produktiven körperlichen Figurationen, formen *cyborgs* im Haraway'schen Verständnis. Nehmen wir feministische Kör-

pertheorien ernst und verabschieden die Idee des arbeitenden Körpers als biologischer Organismus, so eröffnen sich auch raumzeitlich erweiterte Perspektiven auf das Verhältnis von Arbeits(-kraft) und Körper. Dies stellt letztlich auch die Grenzen und Reichweite einer Analyse von *clinical labour* in der südafrikanischen Ökonomie der Eizellspende und anderen Sektoren einer globalen Bioökonomie zur Disposition.

Ausblick

[15] Mein Beitrag argumentiert, dass die südafrikanische Bioökonomie der Eizellspende nicht den Körper als gegebene biologische Entität kapitalisiert oder kommodifiziert. Vielmehr bringt die ‚kontrollierte Einschaltung der Körper in die (Re-)Produktionsapparate' der Bioökonomie, um Foucaults Bild leicht verändert aufzunehmen (vgl. Foucault 1977, 168), bestimmte körperliche Figurationen und Normen hervor: Es wird neu verhandelt, was ‚der' Körper zu tun vermag, in welchen Rollen er auftaucht (etwa als Rohstoff, Träger von Arbeitskraft, Quelle genetischer Informationen, verkörpertes Kapital), worin sein Wert liegt und wie er sich an der Schnittstelle von Medizin, Biotechnologie und Kapitalismus konstituiert und wie er erlebt wird. Ausgangspunkt meiner schlaglichtartigen Analyse der südafrikanischen Eizellökonomie waren zum einen Ansätze in der Tradition des materialistischen Feminismus, die neue Formen reproduktiver Arbeit in Bioökonomien denaturalisieren und damit politisieren. Diese Perspektive betont die Performativität spezifischer (Re)Produktionsverhältnisse und Wertschöpfungsregime hinsichtlich der Formierung historisch situierter Körper. Zum anderen basiert mein Beitrag auf feministischen Körpertheorien, welche die Materialität des Körpers als Effekt intra-agierender an/organischer, technologischer und diskursiver Aktanten fassen. Zusammengenommen ergab sich damit das skizzenhafte Bild eines (re)produktiven Körpers, der sich in *Intra*-Aktion mit medizinischen Wissensregimen und Geschäftsmodellen, mit synthetischen Hormonen und Marketing, mit Gesundheitsnormen und der Logistikindustrie, mit Genetik und geistigen Eigentumsrechten, mit neuen Verwandtschaftsverhältnissen und Standortvorteilen im globalen Wettbewerb materialisiert. Mein Anliegen war es damit das Potenzial eines Dialogs zwischen diesen unterschiedlichen Strängen feministischer Forschung aufzuzeigen. Jener bringt zugleich weitreichende (erkenntnis-)theoretische Fragen nach der Vereinbarkeit ‚alter' und ‚neuer' Konzepte von Materialität/en mit sich, die es noch auszuloten gilt. Ich sehe darin ein grundsätzliches Forschungsdesiderat für die Geschlechterforschung, nicht zuletzt weil ich es als einen

zentralen Bestandteil feministischer Kritik an Reproduktionstechnologien und daran geknüpfter Märkte erachte zu untersuchen, welche Körper sich darin materialisieren, normalisiert, verworfen und wertgeschätzt werden. Ziel einer solchen Kritik muss es sein, allzu einfache normative Urteile hinter sich zu lassen und die Inwertsetzung und Ausbeutung vergeschlechtlichter Körper in Bioökonomien als komplexen, ambivalenten und zeiträumlich nicht an eine organische Entität namens Körper gebundenen Prozess zu verstehen.

Endnoten

1 Intra-Aktion (intra-action) ist ein von Karen Barad entwickelter Neologismus, der im Rahmen ihres agentiellen Realismus semantisch darauf verweist, dass die bezeichneten Relata sich erst in der Relation zueinander konstituieren und keine vorgängig fixen Entitäten oder Phänomene darstellen (vgl. Barad 2007).

2 Eine Anmerkung zum Begriff ‚Spende/donation': Es handelt sich um die im Diskurs hegemonial verwendete Bezeichnung, welche verdeckt, dass in Südafrika eine finanzielle Kompensation gezahlt wird. Ich verzichte nachfolgend darauf, meine kritische Distanzierung von diesem Begriff jeweils erneut durch Anführungszeichen zu markieren.

3 Dazu zählten vor allem Websites der Kliniken und Agenturen, Spenderinnendatenbanken, Informationsmaterial, sowie Online-Foren.

4 Das südafrikanische Gesetz erlaubt keine finanzielle Vergütung für die Spende von Gameten, sondern lediglich die Erstattung entstandener Kosten. Diese Formulierung eröffnet jedoch einen weiten Interpretationsspielraum.

5 In Südafrika steht die Eizellspende allen Frauen* unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung oder Familienstand offen, d.h. auch lesbische Paare, Trans*Personen und/oder Singles haben hier Zugang zu einer IVF-Behandlung.

6 http://medicaltourismsa.com (10.09.2016).

7 Grundlage hierfür sind ethische Richtlinien der Southern African Society of Reproductive Medicine and Gynaecological Endoscopy (SASREG). Diese sind rechtlich nicht bindend und basieren auf einer freiwilligen Selbstverpflichtung, was es schwierig macht, Verstöße zu ahnden.

8 Interview mit egg donation coordinator, 13.11.2014.

9 Interview mit Spenderin, 20.11.2014.

10 Interviews mit Spenderinnen, 20.11.2014, 28.11.2014, 29.11.2014, und 19.01.2016.

11 Interview mit Spenderin, 29.11.2014.

12 https://eggdonationsouthafrica.co.za/testimonials/egg-donor-testimonials/ (20.09.2016); Interview mit Spenderin, 28.11.2014.

13 http://www.nurture.co.za/2012/02/07/why-south-africa-is-a-top-fertility-destination/ (03.03.2017).

14 http://www.nurturedonors.co.za/tips-for-filling-out-your-egg-donor-application/ (03.03.2017).

15 Interview mit IVF-Spezialisten, 13.11.2014.

16 Vgl. https://pressroom.ups.com/pressroom/ContentDetailsViewer.page?CobceptType=PressReleases&id=1457558065157-388 oder http://www.fedex.com/us/healthcare/product-integrity/temperature-control/ (03.03.2017).

Literaturverzeichnis

Alaimo, Stacy; Hekman, Susan (Hg.) (2008): Material Feminisms. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.

Almeling, Rene (2011): Sex Cells. The Medical Market for Eggs and Sperm. Berkeley: University of California Press.

Barad, Karen (2007): Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham, London: Duke University Press.

Bergmann, Sven (2014): Ausweichrouten der Reproduktion. Bielefeld: transcript Verlag.

Clarke, Adele E. (2005): Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn. London: Sage.

Cooper, Melinda; Waldby, Catherine (2014): Clinical Labor. Tissue Donors and Research Subjects in the Global Bioeconomy. Durham: Duke University Press.

Department of Science and Technology, Republic of South Africa (2013): The Bio-Economy Strategy. Pretoria. http://www.dst.gov.za/index.php/resource-center/strategies-and-reports/803-bio-economy-strategy (27.09.2016).

Foucault, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität II: Geburt der Biopolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Franklin, Sarah/Lock, Margaret (2003): Animation and Cessation: The Remaking of Life and Death (Editor's Introduction). In: Franklin, Sarah/Lock, Margaret (Hg.): Remaking Life & Death: Toward and Anthropology of the Biosciences. Santa Fe: School of American Research Press, 3-22.

Haraway, Donna J. (1991): A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century. In: Haraway, Donna J. (Hg.): Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature. New York: Routledge, 149-181.

Helmreich, Stefan (2008): Species of Biocapital. In: Science as Culture 17 (4), 463-478.

Hochschild, Arlie (2000): Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In: Giddens, Tony; Hutton, Will (Hg.): On the Edge: Globalization and the New Millenium. London: Sage, 130-146.

Holster, Kristin (2008): Making Connections: Egg Donation, the Internet, and the New Reproductive Technology Marketplace. In: Chambré, Susan M./Goldner, Melinda (Hg.): Patients, Consumers and Civil Society. Bingley, UK: Emerald, 53-73.

Kroløkke, Charlotte (2015): Have Eggs, Will Travel: The Experiences and Ethics of Global Egg Donation. In: Somatechnics 5 (1), 12-31.

Lettow, Susanne (2015): Biokapitalismus und Inwertsetzung der Körper: Perspektiven der Kritik. In: PROKLA 45 (1), 33-49.

Lettow, Susanne (Hg.) (2012): Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper. Bielefeld: transcript Verlag.

Markarian, Jennifer (2015): Understanding Risks in Pharmaceutical Shipping. In: Pharmaceutical Technology 39 (8). http://www.pharmtech.com/understanding-risks-pharmaceutical-shipping (26.09.2016).

Nahman, Michal (2016): Reproductive Tourism: Through the Anthropological „Reproscope". In: Annual Review of Anthropology 45 (1), 417-432.

Namberger, Verena (2017): The South African Economy of Egg Donation – Looking at the BioEconomic Side of Normalization. In: Lykke, Nina/Lie, Merete (Hg.): Artificial Reproduction Across Borders. Feminist Perspectives on Normalizations, Disruptions and Transmissions. New York: Routledge, 72-83.

Pande, Amrita (2014): Wombs in Labor. Transnational Commercial Surrogacy in India. New York: Columbia University Press.

Pollock, Anne (2003): Complicating Power in High-Tech Reproduction: Narratives of Anonymous Paid Egg Donors. In: Journal of Medical Humanities 3 (4), 241-263.

Preciado, Beatriz (2013): Testo Junkie. Sex, Drugs, and Biopolitics in the Pharmacopornographic Era. New York: Feminist Press.

Scheper-Hughes, Nancy/Wacquant, Loïc (Hg.) (2002): Commodifying Bodies. London: Sage.

Schultz, Susanne/Braun, Kathrin (2012): Der bioökonomische Zugriff auf Körpermaterialien. Eine politische Positionssuche am Beispiel der Forschung mit Eizellen. In: Lettow, Susanne (Hg.): Bioökonomie. Die Lebenswissenschaften und die Bewirtschaftung der Körper. Bielefeld: transcript Verlag, 61-84.

Sharp, Lesley A. (2000): The Commodification of the Body and Its Parts. In: Annual Review of Anthropology 29 (1), 287-328.

van der Tuin, Iris (2011): New Feminist Materialisms. In: Women's Studies International Forum 34 (4), 271-277.

Waldby, Catherine/Cooper, Melinda (2008): The Biopolitics of Reproduction. Post-Fordist Biotechnology and Women's Clinical Labour. In: Australian Feminist Studies 23 (55), 57-73.